

Simone Barrientos / Karsten Krampitz

Vorwort der Herausgeber

Der unvergessene Erich Mühsam gab 1927 in seiner Zeitschrift eine Suchanzeige auf: „Weiß keiner der Leser des FANAL, wo der Ziegelbrenner geblieben ist? Ret Marut, Genosse, Freund, Kampfgefährte, Mensch, melde dich, rege dich, gib ein Zeichen, daß du lebst, daß du der Ziegelbrenner geblieben bist, daß dein Herz nicht verbonzt, dein Hirn nicht verkalkt, dein Arm nicht lahm, dein Finger nicht klamm geworden ist. [...] Viele fragen nach ihm, viele warten auf ihn. Er ist gerufen.“

Weltweit mehr als 30 Millionen verkaufte Bücher, etliche Verfilmungen und drei Oscars in Hollywood dürften Zeichen genug sein. Und waren es auch.

Vor nunmehr 50 Jahren starb der Schriftsteller B. Traven, der als Ret Marut in der Bayrischen Räterepublik deutliche Spuren hinterlassen hatte. Umso mehr wundert es, dass derselbe Ret Marut in der neueren Literatur zur Revolution in Bayern 1918/19 eine Leerstelle zu sein scheint. Volker Weidermann, Literaturchef im *Spiegel*, erwähnt ihn am Rande und folgt dabei dem alten Narrativ. In seiner Überblicksdarstellung *Träumer – Als die Dichter die Macht übernahmen* reproduziert er die Mär von den ortsfremden Kaffeehausliteraten, die in München kurzzeitig die Herrschaft an sich gerissen hätten, was von den Historikern längst widerlegt wurde, denn auch in Bayern war der Sturz der Monarchie eine Massenbewegung. Dass nun ausgerechnet der Journalist Weidermann einem Ret Marut so wenig Aufmerksamkeit schenkt – also dem Mann, der in der Räterepublik immerhin als Chefsensor der bayrischen Presse fungierte – ist ebenso bedauerlich wie nachvollziehbar. Ret Maruts publizistische Hinterlassenschaften (Angriffe auf Kirche, Presse und bürgerliche Gesellschaft) lassen sich nicht so einfach auf einen dokumentarischen Prosatext herunterbrechen. Überhaupt hätte der Journalist Weidermann über den Journalisten Marut schreiben müssen, zum Beispiel über dessen Verständnis von Pressefreiheit, die über

eine Gewerbefreiheit hinausgehen sollte. Die Frage nach Wahrhaftigkeit im Journalismus, der mehr sein sollte als ein Geschäft mit Nachrichten und Meinungen, stellt sich nicht erst seit heute.

Wer war B. Traven?

Im vorliegenden Band geht Wolf-Dietrich Schramm der Frage nach, wer dieser Ret Marut war, der sich ab 1924 B. Traven nannte. Der Düsseldorfer Literaturwissenschaftler Enno Stahl untersucht anhand des *Ziegelbrenners* das Weltbild Maruts, u. a. mit Blick auf das individual-anarchistische Denken des Junghegelianers Max Stirner. Und Jan Rolletschek fragt schließlich nach Gemeinsamkeiten Ret Maruts resp. B. Travens mit der Philosophie Gustav Landauers, dem Kulturminister bzw. „Volksbeauftragten für Volksaufklärung“ in der Räteregierung.

Damit aber ist die Frage, welcher Schriftsteller sich hinter dem Pseudonym B. Traven verbarg, immer noch nicht beantwortet. Womöglich wird es darauf nie eine endgültige Antwort geben. Frank Nordhausen, Journalist und Traven-Experte, setzt sich kritisch mit der aktuellen Traven-Biografie Jan-Christoph Hauschilds auseinander. Dessen Kernbehauptung, seit vielen Jahren vorgetragen, B. Traven sei mit einem gewissen Otto Feige identisch, ist in Fachkreisen umstritten. Sie geht auf den britischen BBC-Reporter Will Wyatt zurück. Der war Ende der 1970er-Jahre nach einem Tipp des New Yorker Publizisten Jonah Raskin in FBI-Akten darauf gestoßen, dass sich ein Ret Marut 1923 in London nach einer Personenkontrolle im Verhör bei Scotland Yard als „Albert Otto Max Wienecke alias Adolf Rudolf Feige“ bzw. „Hermann Otto Albert Maximilian Feige“ ausgegeben hatte, geboren 1882 in der preußisch-schlesischen 8000-Seelen-Gemeinde Schwiebus, dem heutigen Swiebodzin in Polen. Seinerzeit war die US-Botschaft in London wenig später vom britischen Geheimdienst auf den „reichlich mysteriösen Fall“ aufmerksam gemacht worden, da sich Marut als US-Amerikaner bezeichnete.

Nordhausen schreibt: „So großen Eindruck Wyatts Theorie damals auch in der Öffentlichkeit machte, führende Traven-Experten wie Michael Baumann, Rolf Recknagel oder Karl S. Guthke zweifelten sie mit zahlreichen Argumenten an. Vor allem diesem: Warum sollte Marut/Traven ausgerechnet der Londoner Polizei seinen wahren Namen genannt haben, wenn er ihn sonst – bis in sein Testament hinein – geheim hielt? Darauf gab die BBC keine Antwort. Und weiter: Warum sollte Otto Feige an ei-

nem massiven Identitätstrauma leiden (dem häufig unterstellten Motiv der Identitätswechsel), wenn er, der zwar unehelich geboren war, bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahr in unmittelbarer Nähe zu bzw. bei seinen Eltern aufwuchs? Wie lassen sich Maruts offenbar vorhandene Auslandserfahrungen mit der Tatsache vereinbaren, dass Feige nachweisbar in Deutschland blieb und erst 1904/05 für immer aus der Kleinstadt Wallensen verschwand? Und wie glaubwürdig sind die Aussagen von Geschwistern, die auf Fotos ihren seit 70 Jahren verschollenen Bruder zu sehen erwarteten? ‘Kein Zweifel’, urteilte der einflussreiche Harvard-Germanist Guthke, ‘B. Traven war nicht Otto Feige.’“ Was Hauschild nun vorlege, seien vor allem Indizien, Ähnlichkeiten, Gedankenspiele – die mit dem gleichen Recht widerlegt werden können.

Das wirft die Frage auf, warum der wahren Identität eines B. Traven überhaupt ein solches Gewicht beigejessen wird. Der Soziologe Wolfgang Eßbach beschrieb vor vielen Jahren das Dilemma jeder Traven-Forschung: Sie ist Forschung *gegen* Traven.¹ Im Unterschied zur konventionellen, universitär betriebenen Literaturwissenschaft sind die Forscher hier Jäger und der Schriftsteller ist der Gejagte, der sich ihnen mit allen Mitteln zu entziehen sucht: mit Flucht und Verwandlung, aber auch mit absichtlich falsch gelegten Spuren. Wenn die Polizei nach einem Menschen fahndet, rechtfertigt sie ihr Tun mit dem schwerwiegenden Verdacht, dass eben diese Person kriminelle Taten begangen haben könnte. Womit aber rechtfertigt ein Germanist seine jahrelange Fahndung, die posthume Schnüffelei? Was hat dieser Traven denn Schlimmes angerichtet, um seine Bloßstellung als angeblicher Schwindler und Hochstapler zu rechtfertigen? Gegenüber seinem Verlag, der Büchergilde Gutenberg, hat Traven in einem Brief erklärt: „Mein Lebenslauf würde nicht enttäuschen. Aber mein Lebenslauf ist meine Privatangelegenheit, die ich für mich behalten möchte. Nicht aus Egoismus. Vielmehr aus dem Wunsche heraus: in meiner eigenen Sache mein eigener Richter zu sein. Ich möchte es ganz deutlich sagen. Die Biographie eines schöpferischen Menschen ist ganz und gar unwichtig. Wenn der Mensch in seinen Werken nicht zu erkennen ist, dann ist entweder der Mensch nichts wert, oder seine Werke sind nichts wert. Darum sollte der

1 Wolfgang Eßbach: Kultur, Politik, Gesellschaft. Das Prinzip der namenlosen Differenz – Gesellschafts- und Kulturkritik bei B. Traven. In: Johannes Beck u.a. (Hrsg.): Das B. Traven-Buch. Reinbek 1976, S. 362 ff.

schöpferische Mensch keine andere Biografie haben als seine Werke. In seinen Werken setzt er seine Persönlichkeit und sein Leben der Kritik aus.“²

Fest steht: Traven hat nie gelangweilt. *Das Totenschiff* oder *Der Schatz der Sierra Madre* waren einmal Weltbestseller. In der kollektiven Erinnerung aber hat offenbar nur ein Romantitel überlebt: Hans und Sophie Scholl nannten ihre Widerstandsgruppe „Die weiße Rose“ vermutlich nach dem gleichnamigen Roman, der heute, wie alle anderen Traven-Bücher, nicht mehr gelesen wird. Unser Buchprojekt will dem entgegenwirken: weniger eine Verbeugung vor dem Revolutionär Ret Marut und dem Schriftsteller B. Traven als vielmehr eine Hommage an das großartige literarische Werk, das Traven hinterlassen hat. Für seine Romane wollen wir „die Trommel rühren“, wie es schon der 1999 verstorbene Krimiautor Hansjörg Martin tat:

„Lest Traven nicht. Fangt gar nicht erst an, ihn zu lesen. Nach den ersten Seiten *Totenschiff* und nach der irrsinnig – makaber – an die Nieren gehenden Szene in der *Brücke im Dschungel*, in der Indianer das tote Kind suchen,³ werden euch acht von neun zukünftigen ‘Abenteuerbüchern’ wie lauwarmer Magermilch schmecken ...

Aber wenn Ihr ihn leichtsinnigerweise doch lesen solltet, dann werdet Ihr verstehen, warum ich für ihn trommle. Für ihn, der selber eine Trommel ist. Sie muss nur gerührt werden, die Traven-Trommel. Denn Trommeln, die nicht gerührt werden, hört keiner. Und gerade heute, jetzt und hier, gilt es so eine Trommel zu hören.“⁴

2 Brief zitiert nach Johannes Schönherr: Wer ist B. Traven? In: Literaten an die Wand. Die Münchner Rätorepublik und die Schriftsteller, hrsg. von Hans Jörg Viesel, Büchergilde Gutenberg, Frankfurt am Main 1980, S. 531.

3 Die Novelle erschien erstmals 1929. Die Brücke im Dschungel ist eine Metapher für das Eindringen der kapitalistischen „Zivilisation“ in die Lebenswelt der indigenen Völker. Die Brücke wurde ohne Geländer gebaut – nicht für die Indios, sondern für die Fahrzeuge der US-amerikanischen Ölgesellschaft. Deswegen stürzt ein Kind in den Fluss und ertrinkt. (Die Indios suchen den Leichnam des Kindes, indem sie ein Holzbrett mit einer brennenden Kerze aufs Wasser, auf die Strömung setzen: Dort, wo die Kerze Halt macht, ruft die Seele des Jungen ...) Traven erzählt liebevoll vom raschen Verfall der Leiche, bedingt durch das tropische Klima, und er erzählt vom Schmerz und der Trauer der Mutter. – Sein vielleicht bestes Buch.

4 Hansjörg Martin: Eine Trommel für Traven. In: Johannes Beck / Klaus Bergmann / Heiner Boehncke (Hrsg.): Das B. Traven-Buch. Rowohlt-Taschenbuch-Verlag, Reinbek 1976, S. 10.

Werk & Wirken

Gute Romane bringen uns dazu, die Welt auf einmal anders zu sehen. – Literatur heißt nicht, aufzuschreiben was ist, was man fühlt und denkt oder woran man sich erinnert. Gute Literatur schafft es, bei den Leserinnen und Lesern solche Gefühle, Gedanken und Erinnerungen zu wecken. Und seien es Erinnerungen an die Zukunft. Viele Autoren in diesem Band, allen voran Torsten Seifert, Beat Sterchi, Johannes Zeilinger, Leander Sukov und Guillaume Paoli, geben mit ihren Essays Zeugnis davon, inwieweit Traven noch heute Menschen berührt, aber auch beunruhigt.

„Reverend“ Christian Dabelers Essay hat die Herausgeber fragend zurückgelassen. 2003 war er mit einem Song an der Traven-CD beteiligt und hat als Musiker mit Andreas Dorau und Rocko Schamoni zusammengearbeitet und viele Jahre mit Almuth Klotz auf der Bühne gestanden (Klotz + Dabeler). Im vorliegenden Buch baut Dabeler eine Brücke von der Literatur Travens hin zur Gentrifizierung in der Musik. Eine Brücke, über die nicht jeder Leser und jede Leserin gehen wird, die wir aber bestaunen. Ähnlich ging es uns bei einigen anderen Texten, etwa dem Essay der Berliner Kunstprofessorin Else Gabriel. Sie beschäftigt sich mit der Trennung von Werk und Künstler. Am positiven Beispiel Travens, der diese Trennung wie kein anderer lebte, stellt sie den zunehmenden Künstlerkult infrage. Immer öfter verschwindet das Werk hinter dem Künstler, was im Kunstbetrieb jede kritische Auseinandersetzung erschwert, bisweilen sogar unmöglich macht.

Der Feuerstuhl

Ebenso wie Else Gabriel am Ende ihres Aufsatzes kommen in ihren Beiträgen auch die Autoren Torsten Seifert, Leander Sukov, Luise Meier, Jochen Knoblauch, Maurice Schuhmann und vor allem Christoph Spehr auf ein bestimmtes Traven-Buch zu sprechen. Konkret: auf den Roman *Regierung*. Eine Geschichte, die vom Kontrast geprägt ist zwischen der luxuriösen Lebenswelt einer regierenden Clique und dem bitteren Alltag der indigenen Bevölkerung. Menschen, die als Landarbeiter ihren kargen Lebensunterhalt verdienen oder als Holzfäller und Karrentreiber in den Mahagoniwäldern. Der Ortssekretär eines abgelegenen Dorfes wird als korrupter Diktator dargestellt, der den Indios auch noch das letzte Geld abpresst. Wie ein moralischer Gegenentwurf zum Ortssekretär, gegen den sich die Indios nicht wehren können, erscheint die alljährliche Inthronisierung eines neuen

Häuptlings, dem die Dorfbewohner buchstäblich Feuer unter dem Hintern machen.

Die politische Intention dieser Romanszene – dem Feuerstuhl – führt hier zu recht unterschiedlichen Gedankenspielen. Jochen Knoblauch und Maurice Schuhmann geben sich in als libertäre Linke zu erkennen, Christoph Spehr dagegen als reformorientiert. Zuvor aber untersucht Jörg Thun-ecke den Roman *Regierung* auf seinen Satiregehalt, als eine Fallstudie für politische Korruption und Machtmissbrauch wie auch als Kritik an den präfaschistischen Tendenzen in der Weimarer Republik.

Zur Frage der kulturellen Aneignung

Ein Thema wird in diesem Band nur en passant berührt: die Frage, ob sich Traven widerrechtlich die Kultur der indigenen Bevölkerung Mexikos angeeignet hat.

Luise Meiser und Caroline Kodym schreiben auf unterschiedliche Weise über den Sehnsuchtsort Mexiko als visionäres Revolutionsparadies. Ergänzend dazu berichtet Andreas Baum von der rassistischen Einwanderungspolitik der damaligen mexikanischen Regierung, deren Ziel es war, ihre „Rasse“ aufzuhellen – paradoxerweise eine Politik zum Wohle vieler Antifaschisten, die aus Hitlerdeutschland fliehen mussten; den weißen Frauen und Männern bot Mexiko bereitwillig Asyl.

Was jedoch Travens Literatur betrifft: Unabhängig davon, dass eigentlich jede Form der Schriftstellerei mehr oder weniger kulturelle Aneignung sein dürfte (Literatur braucht das Unfertige, einen Stoff, der bereits da ist) und abgesehen davon, dass gerade die Vorstellung einer „reinen Kultur“, wie sie dem kritischen Denken der „Critical Whiteness“ zugrunde liegt, Fiktion ist, bleibt zu konstatieren, dass der Schriftsteller B. Traven mit seinen Romanen Mexiko in die Weltliteratur gebracht hat. Dem Befreiungskampf der Indios, der Kleinbauern und Holzarbeiter hat er ein Denkmal gesetzt.

Und selbst wenn es durch Traven eine widerrechtliche „kulturelle Aneignung“ gegeben haben sollte, dann haben sich die Mexikaner ihre Kultur auf jeden Fall zurückgeholt: Traven, und das ist sehr bemerkenswert, verhinderte lange Zeit, dass seine Romane in Mexiko verlegt wurden. Vermutlich, weil er um jeden Preis sein Inkognito gewahrt wissen wollte. In der Folge erschien 1938 *Die Rebellion der Gehenkten* als Raubdruck – jedoch mit einem Vorwort, das an Traven gerichtet war:

„Du sagst, es sei unnötig, dass dein Werk in Mexiko bekannt wird, weil das mexikanische Proletariat dringendere Probleme hat als Romane zu lesen. [...] Ja, Genosse Traven, Mexiko hat ein Recht, Deine erstaunlichen Romane kennenzulernen, [...] in denen Du die Freiheitskämpfe, das Leiden, das Verlangen, das Martyrium und die Hoffnung dieser Menschen darstellst. [...] Dein Honorar, das Dir zusteht, kannst Du, wann immer Du willst, bekommen.“⁵

Dass auch bei Traven der Blick auf die indigene Bevölkerung nicht immer frei von rassistischen Zuschreibungen war, sei nicht verschwiegen. Andererseits wusste er auch eindeutig Stellung zu beziehen. Im September 1927 veröffentlichte die Familienzeitschrift *Buch für alle* Travens humoristische Erzählung *Ein Hundegeschäft*. Dem Text stellte die Redaktion eine Erklärung voran, angeblich von Traven geschrieben: „Der Indianer Ascencion ist kein größerer Gauner als alle anderen Indianer in Mexiko, er liebt die Deutschen, zu denen ich zähle, und das Hundegeschäft, das ich mit ihm machte, ist so charakteristisch für die indianische Denkweise, dass ich es meinen Landsleuten in der Ferne zu ihrer Erheiterung erzählen muss.“ – Eine üble Fälschung, aus welchen Gründen auch immer. Sei es, um die damalige Debatte zur Identität Travens anzuheizen oder um der Geschichte eine eindeutig rassistische Note zu geben. Travens deutscher Verlag, die Büchergilde Gutenberg, veröffentlichte umgehend in der Verlagszeitschrift *Travens Protest*: „Ich erkläre hiermit, dass ich diesen Satz, der hier unter Missbrauch meines Namens veröffentlicht wird, nicht geschrieben habe ...“ Der Büchergilde liege die „Ur-Durchschrift“ des Manuskriptes vor, so Traven. Auch verwahre er sich dagegen, als Deutscher bezeichnet zu werden. Am Traven-Brief bemerkenswert ist jener Passus:

„Ich lehne es jedenfalls entschieden ab, dass eine Schriftleitung für mich irgendwelche Sympathien zu erwecken sucht, selbst unter wohlmeinenden Gründen, dadurch, dass sie mir eine Landsmannschaft verleiht [...]. Meine wahren Landsleute dagegen, also jene Landsleute, denen ich nicht zufällig durch den Ort meiner Geburt zugehöre, sondern denen ich mich zuzähle mit meinem Bewusstsein und auf Grund meiner Weltanschauung, die wohnen nicht innerhalb

5 Vorwort zitiert nach Klaus Bergmann: Der Kreis schließt sich. Dossier über die Entstehung des Mythos B. Traven. In: Johannes Beck / Klaus Bergmann / Heiner Boehncke (Hrsg.): Das B. Traven-Buch. Rowohlt-Taschenbuch-Verlag, Reinbek 1976, S. 48.

der Grenzen einer einzelnen Nation, wie weit man auch immer jene Grenzen stecken möge.“

Gegen Ende des Briefes kommt Traven direkt auf die Mexikaner zu sprechen, auf die „Indianer“, die laut der Zeitschrift *Buch für alle* angeblich allesamt mehr oder weniger Gauner sein sollten:

„Man wird mich vielleicht noch besser verstehen, wenn ich sage, ich betrachte den mexikanischen Indianer und den mexikanischen Proletarier, der zu fünfundneunzig Prozent Indianer ist, als meinen Herzensbruder, der mir näher steht als ein leiblicher Bruder; ich weiß, mit welchem Mut, mit welcher Hingabe, mit welchen – in Europa unbekanntem und unerhörtem – Opfern der proletarische Indianer in Mexiko um seine Befreiung kämpft, um zum Licht der hellen Sonne zu kommen. [...] Dass ich gegen meinen Willen und ohne mein vorheriges Wissen gezwungen wurde, mit meinem Namen einen Satz zu decken, der eine Beleidigung des mexikanischen Indianers und damit eine Beleidigung des mexikanischen Proletariats in sich schließt, schmerzt mich mehr, als das eine leibliche Wunde je könnte.“⁶

Literatur und Lebenswelt

B. Travens Romane und Erzählungen sind getragen von einer hohen Moral, ohne dass der Autor die Moralkeule schwingt. Seine Werke erzählen von der Not der kleinen Leute und, um mit Anna Seghers zu sprechen, von der Kraft der Schwachen. Eine solche Stimme fehlt uns heute, zumindest in der deutschsprachigen Literatur. In den Romanen der *Spiegel*-Bestsellerliste machen sich die Menschen nur sehr selten Gedanken, wie sie ihre Miete bezahlen können, ihre Stromrechnung oder auch den Arzt. Die Arbeitswelt wird meist völlig ausgeblendet, ebenso die Welt der Arbeitslosen. Welcher Publikumsverlag hat denn einen Titel in der Backlist, dessen Protagonisten ihren Lebensunterhalt mehr oder weniger von sozialstaatlichen Transferleistungen bestreiten? Wer würde das bestreiten: In der hiesigen Gegenwartsliteratur wird die Gegenwart von Millionen Menschen grundsätzlich nicht mehr abgebildet. Obdachlose, Menschen aus dem Prekariat oder auch Geflüchtete – sie alle tauchen in den Romanen unserer Zeit, wenn überhaupt, nur als schmückendes Beiwerk auf.

6 B. Traven zitiert nach Bergmann, *Der Kreis schließt sich*, S. 25 f.

Wie hat Traven das geschafft, über das Elend auf der Welt zu schreiben, ohne dieses Elend auf dem Papier zu verdoppeln? – Vor allem hat er erzählt und nicht berichtet. *Das Totenschiff* war damals nicht nur ein Abenteuer, dieser Roman war eine Erfahrung. Der Berliner Theaterregisseur und Dramaturg Thomas Martin untersucht in seinem Beitrag das Testamentarische, Letzthingültige der *Totenschiff*-Erzählung. Diese habe eigentlich nur ein einziges Thema: Arbeit. „Arbeit und Ausbeutung durch Arbeit bzw. Nichtarbeit, verknüpft im Sujet des Abenteuerromans.“ Hinzu kommen die Themen Staatenlosigkeit und Flucht, beides Aspekte, die durch das Genre des Abenteuerromans miteinander verbunden werden. So ist denn *Das Totenschiff* eine Geschichte, die in ihrer Unbehaustheit von beklemmender Aktualität ist.

Danksagung

Wir danken allen Autorinnen und Autoren, die sich an diesem Band beteiligt haben. Müßig zu erwähnen, dass nicht alle Essays unsere Meinung wiedergeben, wir in ihnen aber zumindest einen wichtigen Beitrag zur Debatte sehen (und das nicht nur zu Traven). Außerdem danken wir der Rosa-Luxemburg-Stiftung für die finanzielle Unterstützung, Ingrid Schäuble fürs Korrekturlesen, Wolf-Dietrich Schramm für die kritisch-solidarische Begleitung in allen Traven-Fragen, den Künstlern Else Gabriel und Ulf Wrede für die Covergestaltung und vor allem danken wir dem Travenforscher Christoph Ludszuweit. Ohne seinen Impuls und seine Hilfe hätte es das vorliegende Buch nicht gegeben. Am 2. August 2018 verstarb er nach schwerer Krankheit. Ihm sei dieser Band gewidmet.

Simone Barrientos und Karsten Krampitz
Berlin, den 19. Januar 2019